

Warum Zahlen nicht reichen

Plädoyer für eine erweiterte Erfahrung der Internationalen Beziehungen

Woher wissen die Internationalen Beziehungen (IB) etwas über die Welt? Regierungskdokumente und -statistiken sowie Presseberichte stellen die wohl mit Abstand am häufigsten benutzten empirischen Quellen der IB dar. Der Preis dieser Ausrichtung ist die Übernahme von Repräsentationen und Klassifizierungen aus der nicht-wissenschaftlichen Sprache. In diesem Beitrag wird diese Problematik an der Tendenz zur Quantifizierung der Empirie kritisch diskutiert, um auf Alternativen einer erweiterten Erfahrung und die Notwendigkeit einer hermeneutischen Ergänzung formalisierter Verfahren in der Erfahrungswissenschaft Internationale Beziehungen hinzuweisen.

1. Einleitung*

Für Immanuel Kant war die Sache noch einfach: In einer Stadt »wie Königsberg am Pregelflusse« mit Waren- und Menschenverkehr und einer großen Universitätsbibliothek ließe sich seiner Ansicht nach durchaus »Weltweisheit« (Kant [1798] 1990: 4) erlangen, auch wenn man wie Kant von der Welt nichts anderes gesehen hatte als die eigene Stadt. Was für die Metaphysik auch heute noch gelten mag, ist für die Erfahrungswissenschaft Internationale Beziehungen (IB) keine akzeptable Maxime.

Als Erfahrungswissenschaft bedient sie sich der Methoden empirischer Sozialforschung, um die Welt auf bewusste Weise zu beobachten. Doch woher weiß die Disziplin etwas über die Welt? Die eigene Anschauung politischer und sozialer Phänomene dürfte sich für die weit überwiegende Mehrheit der FachvertreterInnen auf das Privatleben und die Lebenswelten formaler Organisationen in Europa und Nordamerika beschränken. Darüber hinaus besteht das Wissen des Fachs weit überwiegend aus mehrfach vermittelten Kommunikationen, deren Genese nur teilweise rekonstruierbar ist. Aus einer Stichprobe der zwischen 2000 und 2015 in der zib erschienenen Aufsätze (N = 83) ergibt sich folgendes Bild (s. Tab. 1): Weniger als ein Viertel der Beiträge enthalten, was nach gängigen Maßstäben empirische Daten genannt werden könnte, und weniger als fünf Prozent aller Beiträge beziehen sich auf Daten aus eigenen Erhebungen.

* Der Autor dankt für die Zuarbeit von Marie Kübler zu diesem Beitrag sowie den TeilnehmerInnen des Workshops in Greifswald im Januar 2017 und den GutachterInnen der zib für hilfreiche Kommentare.

Tabelle 1: *Woher stammen die Daten? Stichprobe zur Datengrundlage von Beiträgen in der Zeitschrift für Internationale Beziehungen (N = 83)*

| Art der Datengrundlage | Politische Institutionen (national) | Politische Institutionen (internat.) | Gemeinnützige Organisationen/NGOs | Medien | Banken | Sonstige | Eigene Erhebungen |
|--|-------------------------------------|--------------------------------------|-----------------------------------|--------|--------|----------|-------------------|
| Anzahl der Beiträge** | 9 | 10 | 7 | 7 | 2 | 4 | 4*** |
| Prozentualer Anteil an Beiträgen mit empirischen Daten | 40,90% | 45,45% | 31,81% | 31,82% | 9,09% | 18,16% | 18,18% |
| Prozentualer Anteil an Beiträgen insgesamt | 10,84% | 12,05% | 8,43% | 8,43% | 2,40% | 4,82% | 4,82% |

** Anzahl der Beiträge aus zehn Ausgaben der zib (2000; 2004; 2008; 2012; 2016), in denen die jeweilige Art der Datengrundlage mindestens einmal vorkommt. Die meisten Beiträge verweisen auf mehrere Arten von Daten. Insgesamt verweisen 22 von 83 Beiträgen auf empirische Daten.

*** Darunter (ExpertInnen-)Interviews, teilnehmende Beobachtung, Fokusgruppendifkussionen.

Für eine Erfahrungswissenschaft ist das kein besonders beeindruckendes Bild. Trotz des Booms von Methodendiskussionen ist der empirische Gehalt des Fachs offenbar gering. Die verwendeten Daten sind zudem fast immer von anderen, meist nicht-wissenschaftlichen Organisationen produzierte. Es sind vor allem mediale Berichte und behördlich produzierte Daten, die den überwiegenden Teil dessen ausmachen, was als »empirische Grundlage« der Forschung in den IB Geltung hat. Dem Anspruch nach sind sie nach bestem Wissen und Gewissen gesammelt, codiert und interpretiert. Die Empirie, die Erfahrung, bleibt damit aber eine Frage der Vorprägung der Weltwahrnehmung anderer: Man kann nur sehen, was andere einem zeigen.

Indem die IB als Disziplin das Vokabular und die Daten der Regierungen übernehmen, konstituieren sie auch ihre Welt in gleicher Weise. Der »blinde Fleck«, das Verkennen der Herrschaftseffekte des eigenen Tuns, von dem Fach/Simonis (2000) in dieser Zeitschrift schrieben, besteht offenbar nicht nur in der Übernahme der Regierungsperspektive, sondern auch in einer gleichgerichteten Repräsentation der Welt. Der Diskurs über »neue Kriege«, »organisierte Kriminalität«, »failed states« oder den »globalen Terrorismus« sind dafür prominente Beispiele (vgl. Bigo 2002; Schlichte 2008).

Zu dieser Problematik kommt eine zweite: Alle empirische Forschung ist der Versuch, eine außerhalb der Wissenschaft »gegebene« Wirklichkeit zu repräsentieren. Alles, was die soziale Welt produziert, kann dabei zum »Datum« werden, also

zum Material, und als Modi der Repräsentation dienen dabei bildhafte Formen sowie natürliche und formale Sprachen.

Man kann die Methoden empirischer Sozialforschung danach unterscheiden, welche Kriterien und Logiken für die Beurteilung der wissenschaftlichen Angemessenheit dieser Repräsentation gelten: Formalisierte (v. a. mathematisierte) Verfahren stellen formale Kriterien in den Vordergrund, wie sie in der Mathematik und formalen Logik entwickelt und diskutiert werden. Idealerweise sind hier – ganz in der behavioralistischen Tradition – direkt sinnlich beobachtbare Phänomene wie Bewegungen im Raum, somatische Phänomene bevorzugte Objekte der Erfassung, weil sie sich am einfachsten in numerischen Codes abbilden lassen. Die methodische Qualität einer empirischen Studie wird dann vor allem danach beurteilt, wie exakt Ableitungen und logische Schritte in der Argumentation erfolgen. In dieser Exaktheit und in der Nachvollziehbarkeit der logisch-mathematischen Schritte bestehen die sichtbaren Vorteile dieser Methodologie.

Stärker phänomenologisch arbeitende und interpretative Verfahren rücken dagegen Aspekte des empirischen Materials in den Vordergrund, die mit formalen Methoden nicht sinnvoll zu bearbeiten sind. In der Lehre des Verstehens, der Hermeneutik (vgl. Apel 1955), geht es um den nicht direkt beobachtbaren »subjektiv gemeinten Sinn« (Weber 1985: 5) sozial oder politisch Handelnder, der aus dem sinnlich wahrnehmbaren Verhalten nicht direkt geschlossen oder theoretisch einfach vorausgesetzt werden kann. Die Repräsentation solcher Sinnbezüge ist ohne materiale Sprache nicht vorstellbar. Weder die Algebra noch die formale Logik können diese Sinngehalte abbilden. Aus diesem Grund wird die »Nähe« zu den Phänomenen wichtiger als die Reinheit formaler Ideale. Sinn und Bedeutung sind nicht skalierbar, und so hilfreich formalisierbare Hilfsoperationen wie die quantitative Inhaltsanalyse sein mögen, letztlich bleibt die Interpretation abhängig vom hermeneutischen Horizont des/der InterpretIn.¹ Die methodische Qualität einer empirischen Studie entscheidet sich nicht allein an der formalen Rigidität der Argumentation, sondern auch an der Intensität der Auseinandersetzung mit einem möglichst vielgestaltigen empirischen Material, weil dies den hermeneutischen Zugang verbessert.

Im Folgenden wird argumentiert, dass auch formalisierte und quantifizierende Verfahren dieser »hermeneutischen Sozialität« nicht entkommen, sondern selbst soziale Phänomene mit einer eigenen Historizität sind. Sie bedürfen deshalb der kontrastierenden Ergänzung durch andere Methoden und andere Operationen, die im Anschluss an eine Kritik der numerischen Repräsentation der Welt nur angerissen werden können. Der Beitrag schließt mit einem Vorschlag zur Synthese, den Max Weber vor 100 Jahren gemacht hat, der aber mittlerweile in Vergessenheit geraten ist. An der Notwendigkeit einer grundlegenden Diskussion darüber, was eigentlich die »Erfahrung der IB« ist, ändert aber auch dieser Vorschlag nichts.

1 Darauf verweisen auch Hellmeier/Vüllers (2018 in diesem Forum) angelgentlich der Frage der Codierung.

2. Grenzen der numerischen Repräsentation der Welt

Wohl kein Bereich der Sozialwissenschaften hat in den vergangenen 15 Jahren einen derartigen Aufstieg und eine derartige Expansion erlebt wie die formale Methodenlehre. Darunter fällt nicht bloß die Methodenlehre der Statistik, sondern auch die generelle Tendenz, auch Aussagen und theoretische Zusammenhänge in mathematische Modelle zu fassen. Diese Entwicklung hängt mutmaßlich kausal mit der deutlichen Orientierung der US-amerikanischen Mainstream-Forschung an der weit größeren und dort national angesehenen Wirtschaftswissenschaft zusammen. Über diese Entwicklung und ihre wissenschaftspolitische Bedeutung ist viel diskutiert worden (vgl. Münch 2007; 2011; Lüthy 1970).

Demnach geht es bei rigide formalisierten Verfahren, die mit numerischen Repräsentationen arbeiten, nicht bloß um die Unterscheidung »guter« und »schlechter« Daten – so etwa Jerven (2013) mit Bezug auf afrikanische Gesellschaften. Die Reduktion der Qualitätsbeurteilung auf Validität und Reproduzierbarkeit überdeckt Probleme der Repräsentation, die nur durch grundsätzlich offene Formen, durch eine erweiterte Erfahrung aufgefangen und korrigiert werden können. Diese Kritik an der Quantifizierung lässt sich auf vier Punkte reduzieren.

Die *erste* Kritik an der zunehmend quantifizierenden Selbstbeschreibung moderner Gesellschaften bezieht sich auf adverse Effekte: Wie Cooley/Snyder (2015) argumentieren, führt etwa die Proliferation von Rankings, die eigentlich der Reduktion von Komplexität dienen soll, zu zunehmender Desorientierung von *governance*-Akteuren. Hibou (1999) wies bereits vor 20 Jahren auf die teilweise massiven Unterschiede in der ökonometrischen Erfassung afrikanischer Ökonomien durch den Internationalen Währungsfonds (IWF) und die Weltbank hin, die darauf hindeuten, dass Hauskulturen der statistischen Beschreibung offenbar wirkmächtiger sind als die vermeintlich eindeutigen Verfahren.

Eine *zweite* Kritik ordnet die Verfahren wissenschafts- und politikhistorisch ein: Offenbar wächst mit der Komplexität moderner Gesellschaften und mit der Weitung der Beobachtungsräume auch das Bedürfnis nach Repräsentationen der Welt (Heintz 2010: 165-166). Die Quantifizierung der Beobachtung hätte dann ihren Grund nicht in ihrer höheren Realitätsnähe, sondern nur einen pragmatischen Grund, nämlich den, dem Bedürfnis entgegenzukommen, die ganze Welt zu regieren. Über die quantitative Erfassung sollen Bewegungen erfassbar werden, die sich je nach Tendenz und Bewertung als Fortschritt, Stagnation oder Regression bezeichnen lassen. Tatsächlich zeigt die Geschichte der Statistik genau dies: Sie ist nicht neutrale Wissenschaft, sondern Teil einer Technologie des Regierens seit im Venedig des 16. Jahrhunderts die regelmäßige Bevölkerungszählung eingeführt wurde (van Dülmen 1992: 19). Ähnlich ließe sich auch die statistische Produktion Internationaler Organisationen erklären.

Eine *dritte* Kritik radikalisiert dieses Argument: Sie speist sich vor allem aus dem noch jungen Theoriefeld der *Science and Technology Studies*: Die Erstellung und Nutzung der numerischen Daten ist eine Produktion von »immutable mobiles« (Latour 2006: 275), mit denen weit Entferntes, Abwesendes kommunikativ verfügbar

gemacht wird. Das Ferne wird transportierbar, kombinierbar, »operationalisiert«, mit der immer mitgeführten Intention, es zu beherrschen. Die Methodik ist dann nicht nur mit Politik verbunden, sondern sie hat selbst politischen Charakter.

Daran schließt eine *vierte* Kritik an, nämlich die Beobachtung, dass quantitative Weltbeschreibungen dazu neigen, eine eigene, neue Realität zu erzeugen, die sich transportiert und verselbständigt (Rottenburg/Engle Merry 2015). Es bleibt jedoch unklar, ob dies ein Effekt der Methodik selbst ist oder ein Effekt des Gebrauchs ihrer Ergebnisse. Für Ersteres spräche, dass auch die Mathematik selbst nur eine abstrakte Rationalisierung darstellt, deren Konstruktion und reine Formalität nicht mehr mit beobachtet wird.² Für das Zweitere, dass sich der Gebrauch quantifizierender Beschreibungen in der globalen Regierung durch bürokratische Eigendynamiken verselbständigt (vgl. Morcillo Laiz/Schlichte 2016), weil andere Formen der Erfahrung bürokratisch nicht prozessiert werden können.

Aus dieser Kritik sind wenigstens drei Folgerungen möglich: *Zum einen* ist die Neutralität quantifizierender Verfahren offenbar aus mehreren Gründen fraglich. Sie findet ihre Grenze dort, wo Zahlen und Befunde interpretiert werden. Denn die Daten sprechen nie für sich, sondern ihre Interpretation, ihre Relevanz bleibt immer in eine Erzählung eingebettet, die den Zahlen überhaupt erst Bedeutung verleiht. Wie sich Formen der Beobachtung und Projekte der Weltregierung verbinden, ist in den IB aber ein noch ganz unerforschter Zusammenhang.

Zum anderen gehen in einen Großteil numerisch operierender Forschung offenbar Kategorien ein, die selbst nicht mehr Gegenstand kritischer Prüfung werden. Administrative Größen wie Ethnonyme, die Klassifikationssysteme von Bildungsabschlüssen oder andere von Regierungsinstitutionen geschaffene Kategorien werden ungeprüft übernommen, obwohl eigentlich eine eigenständige wissenschaftliche Beschreibungssprache notwendig wäre.

Und *schließlich* macht diese Kritik deutlich, dass eine empirische Wissenschaft schlecht beraten wäre, sich auf numerische Repräsentationen allein zu verlassen. Sie bedarf der Ergänzung durch andere Formen der Erfahrung, um die Gefahr sich verselbständigender Repräsentationen zu vermeiden. Für die Entwicklung der IB zu einer wirklich globalen empirischen Wissenschaft sind dafür Traditionen und Verfahren aus anderen Sozialwissenschaften weitaus vielversprechender, die in der Politikwissenschaft, zumal in Deutschland, bisher nur am Rande und oft erst seit wenigen Jahren entdeckt werden.³ Ein erweiterter historischer Blick und die Inklusion ethnografischer Verfahren bieten sich als Ergänzung zu einer auf numerische Daten fixierten Regierungsperspektive in den IB an.

2 In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung interessant, dass David Hilbert (1862-1941) in der Mathematik und Max Weber (1864-1920) in der Soziologie ungefähr zeitgleich die leere Form und das Problem der unmöglichen Letztbegründung in das Zentrum ihrer Theorien rückten; vgl. Heintz (1999).

3 An Methodenlehrbüchern, die Vielfalt zeigen, herrscht kein Mangel. Wie die o. g. Stichprobe zeigt, findet sich diese Vielfalt in der publizierten Forschung – jedenfalls der deutschen IB – nur in Schwundstufen wieder.

3. Der Rückzug auf die Gegenwart und die vergessene Geschichte

Der Soziologe Norbert Elias, selbst vor dem Nationalsozialismus geächtet, hat nach Lebensstationen in Breslau, Paris, London, Accra, Amsterdam und Bielefeld in den frühen 1980er Jahren den »Rückzug auf die Gegenwart« (Elias 1983) in den Sozialwissenschaften beklagt. Dieser Befund trifft selbst 35 Jahre später noch zu, jedenfalls für die IB. Auch der größte Teil dessen, was internationale Politik genannt werden kann, liegt in der Zeit vor 1989, dem Jahr, das allgemein als Zeitenwende gilt. Doch historische Themen werden von den geschichtsvergessenen IB bis heute nicht mehr behandelt, sieht man von der zu Unrecht marginalen historischen Friedensforschung ab. Selbst der Zweite Weltkrieg, die Europa am stärksten prägende Katastrophe, ist offenbar den deutschen IB Anathema. Die Innovationskraft, die aus einer intensiven Beschäftigung mit langfristigen Prozessen hervorgeht, hat zugleich die Globalgeschichte zum florierenden Feld der Geschichtswissenschaften gemacht; eine Entwicklung, die an den deutschen IB bisher spurlos vorbeigegangen ist. Weder die Dezentrierung Europas, noch die Strukturierung durch das Kolonialzeitalter oder die komplexen Übersetzungen und Interdependenzen zwischen Vorgängen in Europa mit denen in anderen Teilen der Welt sind in den Internationalen Beziehungen zur Kenntnis genommen worden, sieht man von Randdiskursen ab. Eine historische Perspektive in den IB ist aber nicht nur nötig, um mehr und andere Daten zur Verfügung zu haben. Von der Geschichtswissenschaft kann man auch lernen, welche Standards für den kritischen Umgang mit Quellen gelten, gleichgültig, woher sie stammen.

Der historische Blick könnte auch zu einer Erweiterung des wissenschaftlichen Vokabulars führen: Die IB sind international eine vor allem englischsprachige Disziplin, und das nicht nur, weil Englisch die global dominante Wissenschaftssprache ist, sondern auch, weil die Geschichte der Disziplin eine vor allem nordatlantische ist (vgl. Vitalis 2015). Ein bisher unbeachtetes Thema der eigentlich Internationalen Beziehungen wäre die politische Semantik, die in jede Sprache eingelagert ist, wie die Begriffsgeschichte im Gefolge Reinhart Kosellecks und Quentin Skinners gezeigt hat.

Das Verstehen des subjektiv gemeinten Sinns ist ohne Zugang zur Sprache wohl nur in Grenzfällen möglich, etwa, um in Webers Sprache zu bleiben, im Fall rein zweckrationalen Handelns. Doch schon wertrationales Handeln bleibt ohne Kenntnis der politischen Semantik unerkennbar: Die in Sprachen eingelagerte historische Erfahrung spannt immer einen semantischen Horizont auf, der nur über Kontextwissen erschließbar ist, will man Fehlinterpretationen und begriffliche Fehlentscheidungen vermeiden.⁴ Ohne Kenntnis der Sprache bleibt zudem der Zugang zur Legitimitätsfrage verschlossen. Der Erwerb von Fremdsprachen, in der Disziplin IB

4 Ein Beispiel für einen solchen Übersetzungsfehler liefert Zürn, der den US-amerikanischen »authority«-Begriff einfach mit »Autorität« übersetzt (Zürn 2015) – einem Begriff, der im Deutschen semantisch längst entleert ist (vgl. Arendt 1959; Straßberger 2013) – und ihn für Zusammenhänge verwendet, die im Deutschen viel passender – und begrifflich-theoretisch konsistent – in Weber'scher Tradition als Herrschaft zu bezeichnen sind.

eher als Nebensache behandelt, ist demnach Voraussetzung wenigstens der akademischen inter-nationalen Beziehungen. Die Hermeneutik des (immer nur anfänglich) Fremden bietet zudem die Chance, das Vokabular für die Fassung politischer Phänomene um bisher in der etablierten disziplinären Sprache unbekannte Begriffe zu erweitern.

4. Geplante Irritation – Ethnografie als erweiterte Erfahrung

Ethnografien bestehen nicht bloß aus Interviews (Vrasti 2008), sondern ihr Wert ergibt sich erst aus der Kombination möglichst vieler verschiedener Materialien und Erfahrungsweisen. Drei solcher Erfahrungsweisen lassen sich kurz anführen:

(1) In der vergleichenden Politikwissenschaft ist die »Immersion«, die eigene Beteiligung, das sich dem Beobachtungsfeld Aussetzen, anerkannt (Schatz 2009; Weeden 2010). Die teilnehmende Beobachtung mit der Erstellung von Feldnotizen und -tagebüchern ist dabei die zentrale Methode der »Datenerhebung«, in der die Subjektivität des/der Erhebenden – im Unterschied etwa zu nahezu allen journalistischen Praktiken – mit thematisiert und reflektiert wird (vgl. z. B. Dellwing/Prus 2012). Unter anderem geben dabei scheinbar banale Konversationen, Anordnungen, in Gesprächen erkennbare Hierarchien, Abläufe und Routinen Anlass zu Beobachtungen, die natürlich ebenso der Interpretation bedürfen.⁵ In diesem Sinne sind Ethnografien und Feldaufenthalte geplante Irritationen. Alles kann Quelle sein, aber auch hier bedarf jede Quelle der Kritik. Der Kontakt mit den Lebenswelten der AkteurInnen ist dabei aber immer auch Anlass von Überraschungen, wie sie als Alltagserfahrung jedem/r Reisenden bekannt sind (vgl. Erikson 2011; 2012).

(2) Der zentrale heuristische Wert der Ethnografie liegt in der Produktion dichter Beschreibungen. Sie bleiben unverzichtbar, um im Material begründete Vorstellungen von Kausalitäten überhaupt zu entwickeln und ihre Plausibilität zu prüfen. Mittlerweile kann hierfür auf eine Fülle von Studien verwiesen werden, die teilen, dass sie andere oder überhaupt erste Repräsentationen von politischen Phänomenen vorstellen, die gängige Quellen wie Medienberichterstattung, amtliche Publikationen und ExpertInneninterviews nicht liefern können. Das gilt für Harpers Ethnografie des IWF (Harper 1998), die dessen bürokratische Eigenlogiken zeigt, ähnlich wie für Rottenburgs Arbeit (2001) über das Spiel von Repräsentationen in einem Entwicklungshilfeprojekt, das sich von den Verhältnissen, um die es »eigentlich« geht, schnell entkoppeln kann. Alternative Interpretationen gegenüber regierungsamtlichen Perspektiven entwickeln auch Biecker/Schlichte (2015) über die Praktiken der ugandischen Polizei, Abélès (1990) über den Alltag des französischen Staatspräsidenten oder Münch (2015) über die politisierte Bürokratie und Praxis der Bundeswehr in Afghanistan.

5 Das, was hier nur abstrakt behauptet wird, zeigt Eckl (2018 in diesem Forum) am Fall einer ethnografischen Forschung zu Internationalen Organisationen.

(3) Ähnlich wie in der neueren Forschung über Visualisierungen (Schlag/Heck 2015) werden in der Ethnografie auch ganz neue Materialsorten für die politikwissenschaftliche Forschung entdeckt; so private Fotografien (z. B. Edwards 2016) oder die politischen Ikonografie (vgl. z. B. Fleckner et al. 2011; Scheffler 1996). Das gilt auch für die Entdeckung des politischen Gehalts von »hardware« wie Wohnungsbaumodellen (Akcan 2012), Flughäfen (Schouten 2014), Gebäuden der Finanzverwaltung (Schlichte 2016) und Straßenbauprojekten (Ferguson 1990). Dabei erweist sich diese ethnografisch orientierte Forschung als durchaus anschlussfähig an Debatten über Institutionalismus und Staatlichkeit, wie sie auch in der Politikwissenschaft geführt werden.⁶ Im Unterschied zur am *governance*-Paradigma orientierten Forschung in der Politikwissenschaft (vgl. Krasner/Risse 2014) ist sie zudem empirisch und begrifflich innovativ, weil sie nicht nur aus der Forschung zur Europäischen Union (EU) Konzepte auf andere Teile der Welt überträgt und Abweichungen normativ überhöht als Defizite ausweist.

5. Schluss: neue Grenzen

Der klare Nachteil ethnografischer Methoden ist jedoch ihr höherer Zeitbedarf. Wie bei allen Produktionen von Primärdaten ist auch hier die Recherche, der Zugang, die Organisation des Forschungsprozesses aufwändig und im Fall der Ethnografie außerdem meist auf eine einzelne forschende Person konzentriert, weil sich diese Arbeitsschritte nicht delegieren lassen. Die Erwartungen der Wissenschaftspolitik nach genauer Planung und zügiger Forschung stehen diesen Erfordernissen der kontextgenauen Forschung entgegen (Bliesemann de Guevara/Kostic 2017). Die Effekte der Umsteuerung auf Wettbewerb als *governance*-Modus in der Wissenschaft haben das Ihre dazu beigetragen, diese Forschung zu erschweren (vgl. Schimank 2014), weil sie für offene Forschungsdesigns und die eingeräumte Möglichkeit des Scheiterns Nachteile schaffen.

Wie andere Methodiken auch, so ersetzen auch die Ethnografie oder die historische Fallstudie nicht die theoretische Arbeit am Begriff (vgl. Wilson/Chadda 2009). Ethnografische Methoden sind auch nicht für alle Forschungsfragen die richtige Wahl. Auch hier hängen die Methoden von der Sache ab, nicht vom methodischen Ideal. Eine Universalmethodik kann sie für die Politikwissenschaft nicht sein, weil sie keinen Aufschluss über makrosoziale Tendenzen oder über die geografische und zeitliche Verbreitung beobachteter Phänomene geben kann. Für diese Fragen gibt es wohl keinen Weg um numerische Kodierungen herum. Der unbestreitbare Wert von Ethnografien und anderen direkt beobachtenden Verfahren besteht jedoch in ihrer Offenheit für alternative Beschreibungen, für Überraschungen und für mit der Regierungsperspektive konkurrierende Darstellungen.

6 Koechlin/Förster (2015); Bierschenk/Olivier de Sardan (2014); te Herdt/Olivier de Sardan (2015).

Jede empirische Forschung muss mit dem Zielkonflikt zwischen der »Weite« des Materials, der Unterschiedlichkeit der Materialarten und der Formalisierungsmöglichkeit der Methodik umgehen. Eine Reduktion der Welt auf numerische Repräsentationen, so das Argument dieses Beitrags, ist in jedem Fall unzureichend. Jede ernstzunehmende Repräsentation des Sozialen muss in erkennbarer Weise solche der naturwissenschaftlichen Tradition der Erklärung entstammenden Elemente mit solchen der Hermeneutik verbinden, indem der Versuch unternommen wird, den subjektiv gemeinten Sinn der AkteurInnen zu rekonstruieren, ganz wie Max Weber es in seiner Kombination von Kausal- und Sinnadäquanz vorgeschlagen hat: Nicht nur das beobachtbare Verhalten, sondern auch die Rekonstruktion des subjektiv gemeinten Sinns sind unverzichtbare Bestandteile sozialwissenschaftlicher Erklärungen (vgl. Weber 1988: 550-551). Ohne Hermeneutik geht es nicht.

Literatur

- Abélès, Marc 1990: *Anthropologie de l'Etat*, Paris.
- Akan, Esra 2012: *Architecture in Translation: Germany, Turkey and the Modern House*, Durham, NC.
- Apel, Karl Otto 1955: Das Verstehen, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* Band 1, 142-199.
- Arendt, Hannah 1959: Was ist Autorität? in: *Der Monat* 8: 89, 29-49.
- Biecker, Sarah/Schlichte, Klaus 2015: Between Governance and Domination – The Everyday Life of Uganda's Police Forces, in: Koechlin, Lucy/Förster, Till (Hrsg.): *The Politics of Governance: the State in Africa Reconsidered*, New York, NY, 93-114.
- Bierschenk, Thomas/Olivier de Sardan, Jean-Pierre 2014: *Ethnographies of Public Services in Africa: An Emerging Research Paradigm*, in: Bierschenk, Thomas/Olivier de Sardan, Jean-Pierre (Hrsg.): *States at Work. Dynamics of African Bureaucracies*, Leiden.
- Bigo, Didier 2002: Security and Immigration: Towards a Critique of the Governmentality of Unease, in: *Alternatives*, 27, 1, 63-92.
- Bliesemann de Guevara, Berit/Kostic, Roland 2017: Knowledge Production in/about Conflict and Intervention: Finding »Facts«, Telling »Truth«, in: *Journal of Intervention and Statebuilding* 11: 1, 1-20.
- Cooley, Alexander/Snyder, Jack 2015: Rank Has Its Privileges. How International Ratings Dump Down Global Governance, in: *Foreign Affairs*, <https://www.foreignaffairs.com/articles/2015-10-20/rank-has-its-privileges>; 20.12.2017.
- Dellwing, Michael/Prus, Robert 2012: Einführung in die interaktionistische Ethnographie. Soziologie im Außendienst, Wiesbaden.
- Eckl, Julian 2018: Ein ethnografischer Blick auf Selbst- und Fremddokumentationen politischer Ereignisse als empirische Materialien, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 25: 1, 165-174.
- Edwards, Elizabeth 2016: The Colonial Archival Imaginaire at Home, in: *Social Anthropology/Anthropologie sociale* 24: 1, 52-66.
- Elias, Norbert 1983: Über den Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35: 1, 29-40.
- Erikson, Susan L. 2011 *Global Ethnography: Problems of Theory and Method*, in: Browner, Carole C. H./Sargent, Carolyn F. (Hrsg.): *Globalization, Reproduction, and the State*, Durham, NC, 23-37.
- Erikson, Susan L. 2012: Global Health Business: the Production and Performativity of Statistics in Sierra Leone and Germany, in: *Medical Anthropology* 31: 4, 367-384.

- Fach, Wolfgang/Simonis, Georg 2000: Die Welt des Autors. Eine Polemik, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 7: 2, 385-389.
- Ferguson, James 1990: The Anti-Politics Machine. »Development«, Depoliticization and Bureaucratic Power in Lesotho, Cambridge.
- Fleckner, Uwe/Warnke, Martin/Ziegler, Hendrik (Hrsg.) 2011: Handbuch der politischen Ikonographie, 2 Bde., München.
- Harper, Richard H. R. 1998: Inside the IMF. An Ethnography of Documents, Technology and Organisational Action, London.
- Heintz, Bettina 1999: Die Innenwelt der Mathematik: Zur Kultur und Praxis einer beweisenden Disziplin, Wien.
- Heintz, Bettina 2010: Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs, in: Zeitschrift für Soziologie 39: 3, 162-181.
- Hibou, Béatrice 1999: L'Afrique, Est-Elle Protectionniste? Les Chemins Boussoniers de la Libéralisation Extérieure, Paris.
- Hellmeier, Sebastian/Vüllers, Johannes 2018: Neue Entwicklungen und Herausforderungen bei der Kodierung von Ereignisdatensätzen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 25: 1, 145-153.
- Jerven, Morten 2013: Poor Numbers. How We Are Misled by African Development Statistics, Ithaca, NY.
- Kant, Immanuel [1798] 1990: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Hamburg.
- Koechlin, Lucy/Förster, Till (Hrsg.): The Politics of Governance: the State in Africa Reconsidered, New York, NY.
- Krasner, Stephen/Risse, Thomas 2014: External Actors, State-Building, and Service Provision in Areas of Limited Statehood: Introduction, in: Governance, 27: 4, 545-567.
- Latour, Bruno 2006: Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlichen mobilen Elemente, in: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld, 259-307.
- Lüthy, Herbert 1970: Die Mathematisierung der Sozialwissenschaften, Zürich.
- Morcillo Laiz, Álvaro/Schlichte, Klaus 2016: Rationality and International Domination: Revisiting Max Weber, in: International Political Sociology 10: 2, 168-184.
- Münch, Richard 2007: Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz, Frankfurt a. M.
- Münch, Richard 2011: Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform, Frankfurt a. M.
- Münch, Philipp 2015: Die Bundeswehr in Afghanistan. Militärische Handlungslogik in internationalen Interventionen, Freiburg.
- Rottenburg, Richard 2001: Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe, Stuttgart.
- Rottenburg, Richard/Engle Merry, Sally 2015: A World of Indicators: The Making of Governmental Knowledge Through Quantification, in: Rottenburg, Richard/Engle Merry, Sally (Hrsg.), The World of Indicators. The Making of Governmental Knowledge Through Quantification, Cambridge, MA, 1-33.
- Schatz, Ed (Hrsg.) 2009: Political Ethnography: What Immersion Contributes to the Study of Power, Chicago, IL.
- Scheffler, Thomas 1996: Worte, Taten, Bilder. Gewaltkult und Realpolitik im palästinensischen Nationalismus, in: Orywal, Erwin/Rao, Aparna/Bollig, Michael (Hrsg.) 1996: Krieg und Gewalt. Die Gewalt in unseren Köpfen, Wiesbaden, 121-133.
- Schimank, Uwe 2014: Von Governance zu »authority relations«: Wie sich Regelungsstrukturen dem Forschungshandeln aufdrängen, in: Krempkow, René/Lottmann, André/Möller, Torger (Hrsg.): Völlig losgelöst? Governance in der Wissenschaft, Band der 6. IfQ-Jahrestagung, Berlin.

- Schlag, Gabi/Heck, Axel* 2015: »And ... cut!«. Theoretische und methodische Überlegungen zur Analyse von Filmen in Lehre und Forschung, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 22: 2, 129-152.
- Schlichte, Klaus* 2008: Die Dilemmata der intervenierenden Demokratie, in: Brodacz, André/Llanque, Markus/Schaal, Gary S. (Hrsg.): Bedrohungen der Demokratie, Wiesbaden, 136-151.
- Schlichte, Klaus* 2016: Ugandas Budget und Kampalas Häuser. Zur Architektur als Zeichen internationalisierter Herrschaft, <http://www.soziopolis.de/beobachten/kultur/artikel/ugandas-budget-und-kampalas-haeuser/>; 1.5.2017.
- Schouten, Peer* 2014: Security as Controversy: Reassembling Security at Amsterdam Airport, in: Security Dialogue 45: 1, 23-42.
- Straßenberger, Grit* 2013: Autorität: Herrschaft ohne Zwang – Anerkennung ohne Deliberation, in: Berliner Journal für Soziologie 23: 3-4, 494-509.
- te Herdt, Tom/Olivier de Sardan, Jean-Pierre* 2015: Real Governance and Practical Norms in Sub-Saharan Africa. The Game of the Rules, London.
- van Dülmen, Richard* 1992: Entstehung der frühneuzeitlichen Europa 1550-1648, Fischer Weltgeschichte Band 24, Frankfurt a. M.
- Vitalis, Robert* 2015: White World Order, Black Power Politics: the Birth of American International Relations, Ithaca, NY.
- Vrasti, Wanda* 2008: The Strange Case of Ethnography and International Relations, in: Millennium: Journal of International Studies 37: 2, 279-301.
- Weber, Max* 1988: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 2. Auflage, Tübingen.
- Weber, Max* 1985: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, 5. Auflage, Tübingen.
- Wedeer, Lisa* 2010: Reflections on Ethnographic Work in Political Science, in: Annual Review of Political Science 13, 255-272.
- Wilson, William Julius/Chaddha, Anmol* 2009: The Role of Theory in Ethnographic Research, in: Ethnography 10: 4, 549-564.
- Zürn, Michael* 2015: Jenseits der Anarchie. Autorität und Herrschaft in der Global Governance, in: Politische Vierteljahresschrift 56: 2, 319-333.